

**Zeitschrift:** Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung  
**Herausgeber:** Pro Senectute Schweiz  
**Band:** 73 (1995)  
**Heft:** 11  
  
**Rubrik:** Notizen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

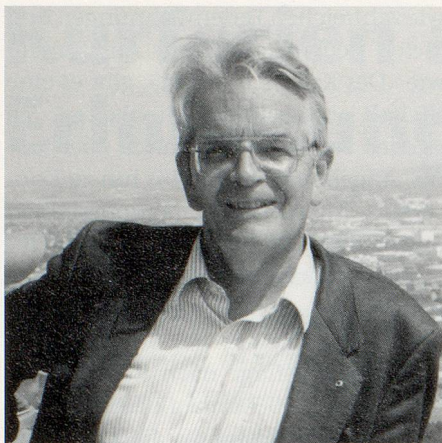
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





Peter Rinderknecht

Im «Aargauer Tagblatt» schrieb Ralph Bode einen Bericht, der mich richtig aufstellte: «Im «Ättenbühl» in Sins nehmen Heimbewohnerinnen und -bewohner das Telefon ab, decken den Frühstückstisch, waschen ab, gehen einkaufen, helfen sich beim Betten oder beim Zimmeraufräumen. Die Beteiligung am Heimbetrieb gibt ihnen einen Lebenssinn, das Gefühl zu etwas nütze zu sein, sagt Heimleiter Moritz Imhof.»

Dann gibt der Autor dem Heimleiter das Wort zur Begründung seines Konzepts:

«Als ich in der Alterssiedlung Kehl in Baden tätig war, kam ein Mann zu uns – hochintelligent und sportlich; für sein Alter ausgezeichnet in Form. Vom Tag seines Eintretens an tat der Mann jedoch nichts mehr. Er sei jetzt im Altersheim und wolle sich verwöhnen lassen, sagte er. Innerhalb eines Jahres baute er so stark ab, dass wir ihn nach Königsfelden überweisen mussten. Ein Drama für seine Familie und für mich. Ich kam zum Schluss, dass wir unsere Betagten nach bestem Wissen und Gewissen in Abhängigkeit und Pflegebedürftigkeit manövrieren. Aufgrund dieses Erlebnisses entwickelte ich mein Konzept – weg vom karitativen «Verwöhnen» hin zum Motivieren und Aktivieren. Ich bin überzeugt, dass Heimbewohner, die sich betätigen und engagieren können, zufriedener und gesünder sind als solche, die ihre Zeit mit Warten verbringen.»

Befragt nach dem Interesse für sein Modell, meinte Imhof, dass er noch nicht bei allen Kollegen mit seinen Vi-

sionen auf Gegenliebe gestossen sei. «Ich bin jedoch überzeugt, dass die nächste Generation der «jungen Alten» sich nicht mehr nur einfach verwalten lassen wird. Deshalb sollte man jetzt nach neuen Formen suchen ...» Gefahr für das Scheitern des «Sinser Konzepts» sähe Imhof dann, wenn er genötigt würde, Schwerstpflegebedürftige aufnehmen zu müssen. Und wie lassen sich die neuen Ideen auf bestehende Heime übertragen? Am ehesten bei einem Neubau oder einer totalen Reorganisation. Denkbar wäre auch ein sanfter Strukturwandel, «indem man Neueintretende aktiv integriert».

Mich freut dieser Bericht, weil er in eine neue Richtung weist: Weg von der Überbetreuung und totalen Verwaltung und Verwöhnung – man denke an den Mann in Baden. In Sins beteiligen sich zwei Drittel aktiv, vor allem in der Nachbarschaftshilfe. Ein Drittel bleibt passiv und darf es bleiben. Für jemanden im Rollstuhl kann es viel bedeuten, wenn er seinem Nachbarn helfen kann, das Altpapier zu bündeln. Das Ganze erscheint mir als eine positive Zukunftsvision.

Die Eidgenössischen Wahlen gingen am 22. Oktober zu Ende. Zwei Details werde ich aber nicht so schnell vergessen. Das eine war der Spruch der «Jungen CVP Aargau»: «Politik von heute braucht Biss, keine dritten Zähne.» Es gab harsche Reaktionen, zum Beispiel: «Die meisten dieser Top-Ten sind finanziell noch auf die Dritt-Zähne-Generation angewiesen, auf ihre Eltern, den Staat oder die Mutterpartei!» Mein Kommentar: Lieber stumm als dumm! Sodann behalte ich drei Erinnerungen an das «Tele Züri»-Interview von Roger Schawinsky mit dem 73jährigen Ex-Bandleader Hazy Osterwald vom 2. Oktober: Erstens weil ausser der Begrüssung des «absolut originellsten Nationalratskandidaten» (für die Grauen Panther Luzern) kein Wort über dessen politischen Ziele verloren wurde. Umsonst wartete ich (und nicht ich allein) auf das politische Credo. Zweitens weil das Hauptthema ein selbstmitleidiges Gejammer darüber war, dass das Schweizer Fernsehen ihn vergessen habe. Und dann gleich die

Rache: «Das Schweizer Fernsehen ist schlechter als das kenianische.» In den USA hätte er schon längst einen «Grammy» erhalten. Drittens störte mich die selbstgefällige Antwort auf Schawinskys Frage, worauf er am meisten stolz sei. Sie lautete: «Auf meine Gesundheit.» Hätte er gesagt, er sei dafür dankbar, hätte ich das geschätzt. Meine innere Schlussbilanz: Ein Mann, der nur von seiner Vergangenheit spricht, hat keine Zukunft mehr.

Erinnern Sie sich noch an meinen Vorschlag im Septemberheft zur Verhinderung eines gewaltigen AHV-Defizits? Ich hatte einen freiwilligen Verzicht auf einen Teil der Rente (von Leuten, die nicht unbedingt davon leben müssten) gegen vollen Abzug dieser Spende bei den Steuern angeregt. Das erhoffte Echo hielt sich in realistischen Grenzen: Ich danke für ein Zeichen aus Davos: «Viel Erfolg, ich bin ganz Ihrer Meinung.» Etwas intensiver befasste sich Frau M. in W. damit: «Mit Ihrem Vorschlag wäre ich sehr einverstanden! Mehr Solidarität wäre gefragt – und weniger Egoismus.» Frau U.Z. findet die Idee «einer Solidaritätsabgabe wohlhabender AHV-Bezüger» gut und fügt bei: «es ist nötig.» Und H.K. meint: «Solchen utopischen Gedanken wäre vielleicht ein Erfolg beschieden, wenn auf breiter Basis über diese nachgedacht und immer wieder darauf gepocht würde. Ich möchte Sie aufmuntern, Ihre Pionieridee «weiterzuspinnen». Nun, ich habe meiner Lebtage immer wieder an den Idealismus appelliert, nicht immer, aber immer wieder mit Erfolg. Wenn man die Schuldenwirtschaft unserer Bundesbehörden betrachtet, mag einen der Mut verlassen. Warum soll der Bürger verzichten, wenn der Staat sich nicht disziplinieren kann? Ich glaube nicht, dass ich diese «Pionieridee noch lange weiterspinnen werde».

**Das Wort zum Mitnehmen:**

*Ich weiss, dass viele Probleme sich dadurch lösen, dass man nichts tut. Gib, dass ich warten kann.*

Saint-Exupéry